

**Evang. -ref. Kirche Grösch-Fanas-Valzeina, 19.07.2026, 7. Sonntag nach
Trinitatis, in Grösch**

Predigt zu Hebräer 13,1-3

Gehalten von Seraina Raymann



Anweisungen für das Leben im Alltag

¹Die Liebe zu den Brüdern und Schwestern
soll bestehen bleiben.

²Vergesst die Gastfreundschaft nicht.
Denn auf diese Weise haben manche,
ohne es zu wissen, Engel als Gäste aufgenommen.

³Denkt an die Gefangenen,
als ob ihr mit ihnen im Gefängnis wärt.
Denkt an die Misshandelten,
denn auch ihr lebt in einem verletzlichen Körper.

Predigt:

Liebe Gemeinde

Wann waren Sie zuletzt zum Essen eingeladen und haben eine richtig gute Zeit mit anderen Menschen verbracht? War das Essen gut? Wie war die Gemeinschaft?

Ich selbst habe schon viele wunderbare Stunden im Kreis von Familie und Freunden erlebt. Dabei habe ich gemerkt: Es braucht gar kein aufwendiges Fünf-Gänge-Menü. Oft sind es die ganz spontanen Einladungen, die zu echten Kraftquellen werden. Erst kürzlich haben meine Nachbarin und ich uns ganz spontan auf ein Bänkchen draussen vor dem Haus gesetzt und zusammen einen Apéro genommen. Miteinander essen, sich austauschen – gerade für mich als Single ist das etwas Wunderschönes. Ich geniesse es unglaublich, in Gemeinschaft zu sein.

Dieses gemeinsame Essen zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Bibel. Wenn Menschen zusammen an einem Tisch sitzen, passiert etwas. Da können sogar aus Feinden Freunde werden. Denken Sie an Jesus, der sich einfach beim Zöllner Zachäus einlädt – worauf dieser sein ganzes Leben umkrempelt. Oder an Psalm 23, wo es heisst: *„Du deckst für mich einen Tisch vor den Augen meiner Feinde.“*

Ich glaube fest daran: In unserer heutigen Zeit, die von so vielen Kriegen, Konflikten und Krisen geprägt ist, könnte gelebte Gastfreundschaft echte Wunder bewirken. Sie öffnet Türen, wo wir Mauern vermuten.

Genau davon erzählt eine Geschichte, die einige von Ihnen vielleicht kennen. Sie führt uns mitten in ein ganz alltägliches, ziemlich peinliches und am Ende wunderbares Missverständnis.

Die Geschichte: Spaghetti für zwei (*nach Federica de Cesco, nur ein wenig angepasst*)

Heinz war bald vierzehn und fühlte sich extrem cool. In der Klasse und auf dem Fussballplatz hatte er das Sagen. Aber richtig schön würde das Leben erst werden, wenn er im nächsten Jahr seinen Töff bekam und den Mädchen zeigen konnte, was für ein Kerl er war. Er mochte Monika, die Blonde mit den langen Haaren aus der Parallelklasse, und ärgerte sich über seine Pickel, die er mit schmutzigen Nägeln ausdrückte. Im Unterricht machte er gerne auf

Verweigerung. Die Lehrpersonen sollten bloss nicht denken, dass er sich anstrenge.

Mittags konnte er nicht nach Hause, weil die Busverbindungen schlecht waren. So ass er meistens im Selbstbedienungsrestaurant gleich gegenüber der Schule. Manchmal sparte er das Geld lieber für eine neue Musikkassette und holte sich nur einen Hamburger an der Stehbar. Doch heute hing ihm das Fast Food zum Hals heraus. Er hatte Lust auf ein richtiges, warmes Essen.

Mit dem Kaugummi im Mund und klimpernder Lederjacke stapfte er die Treppe zum Restaurant hinauf. Hier trafen sich alle: Arbeiter:innen aus der nahen Möbelfabrik, Schüler:innen, Mütter mit Einkaufstaschen. Viel Geld wollte Heinz nicht ausgeben. „Italienische Gemüsesuppe“ stand auf der Karte. Warum nicht? Er nahm ein Tablett und stellte sich an. Die Schöpfkelle war ordentlich voll, ein Stück Brot dazu – das würde reichen.

Heinz setzte sich an einen freien Tisch, klebte seinen Kaugummi unter den Stuhl und merkte: Mist, er hatte den Löffel vergessen. Er stand noch einmal auf, um sich einen zu holen. Als er zu seinem Tisch zurückkehrte, traute er seinen Augen nicht: Ein Schwarzer sass an seinem Platz und ass seelenruhig seine Gemüsesuppe!

Heinz stand da mit seinem Löffel, fassungslos. Die Wut packte ihn. Was erlaubte sich dieser Asylbewerber eigentlich? Kam hierher und ass einfach seine Suppe! Heinz wollte schon losschreien, da merkte er, dass die Leute ihn beobachteten. Er wollte nicht als Rassist dastehen. Er wurde rot. Was nun?

Kurzentschlossen zog er einen Stuhl zurück und setzte sich dem Fremden direkt gegenüber. Der Schwarze hob kurz den Kopf, blickte ihn an und schlürfte ungerührt weiter. Heinz presste die Zähne zusammen. Dann packte er energisch seinen Löffel, beugte sich über den Tisch und tauchte ihn mitten in die Suppe.

Sekundenlang starrten sich die beiden an. Heinz hielt dem Blick stand. Mit leicht zitternder Hand führte er den Löffel zum Mund. Nun tat es ihm der andere gleich: Löffel rein, Blickkontakt, weitersessen. So teilten sich die beiden schweigend die Suppe. Heinz' Gedanken überschlugen sich: *„Vielleicht hat er kein Geld und hungert? Vielleicht versteht er kein Deutsch? Aber trotzdem, das ist doch unglaublich peinlich!“*

Als der Teller leer war, legte der Afrikaner den Löffel hin, lehnte sich zurück und fixierte Heinz. Heinz schwitzte in seiner Lederjacke. Er war wütend: *„Der hat*

meine halbe Suppe gegessen und sagt nicht mal Danke! Und ich habe immer noch Hunger!“

Da stand der Schwarze auf. Heinz dachte schon: „Jetzt haut er ab!“ Doch der Mann stellte sich wieder an der Essensausgabe an. Heinz beobachtete ihn misstrauisch. Der Schwarze bestellte, ging zur Kasse – und bezahlte tatsächlich!

Kurz darauf kam er zurück. Auf seinem Tablett: Ein riesiger Teller Spaghetti mit Tomatensauce, vier Fleischbällchen und zwei Gabeln.

Immer noch stumm setzte er sich wieder vor Heinz, schob den Teller genau in die Mitte, nahm eine Gabel und begann zu essen. Er forderte Heinz tatsächlich auf, mitzuessen! Heinz brach der Schweiss aus. Doch der Hunger war grösser als der Stolz. Er griff nach der zweiten Gabel. Schweigend, aber im selben Takt, verputzten die beiden die Spaghetti. Heinz dachte: „*Eigentlich nett von ihm. So komme ich doch noch zu einem feinen Essen. Vielleicht teilt man in seiner Heimat das Essen einfach so?*“

Als sie fertig waren, putzte sich der Schwarze den Mund ab, steckte die Hände in die Taschen und sah Heinz an. Heinz, völlig verwirrt, liess den Blick nervös durch den Raum schweifen.

Plötzlich spürte er ein kaltes Kribbeln im Nacken. Sein Blick blieb am Nebentisch hängen, an den sich bisher niemand gesetzt hatte. Dort stand – einsam auf einem Tablett – ein Teller mit eiskalter, unberührter Gemüsesuppe.

Heinz erlebte den peinlichsten Moment seines Lebens. Er hatte sich an den falschen Tisch gesetzt! Er hatte die Suppe des Fremden gegessen – nicht umgekehrt!

Es vergingen zehn lange Sekunden. Dann wagte er es, dem Schwarzen ins Gesicht zu sehen. Der sass völlig entspannt da, cooler, als Heinz es je sein würde, und in seinen Augen schimmerte ein unbändiger Schalk. Plötzlich warf der Mann den Kopf zurück und brach in ein dröhnendes Gelächter aus. Erst gluckste Heinz nur beschämt, doch dann stimmte er aus vollem Hals in das Lachen ein. Sie lachten, bis ihnen die Tränen kamen.

Dann stand der Mann auf, klopfte Heinz auf die Schulter und sagte in bestem Deutsch: „*Ich heisse Marcel. Ich esse jeden Tag hier. Sehe ich dich morgen wieder? Um die gleiche Zeit?*“ Heinz schnappte nach Luft und rief: „*In Ordnung! Aber dann spendiere ich die Spaghetti!*“

Liebe Gemeinde

Was für eine wunderbare Geschichte. Gut sie ist aus dem Jahre 1986, doch hat sie nichts an Aktualität verloren ausser dass mit den Musikkassetten. Das kennen die heutigen Jugendlichen nicht mehr. Und die Geschichte zeigt uns auf so herrlich menschliche Weise genau das, was wir vorhin in der Lesung aus dem Hebräerbrieff gehört haben:

„Vergesst die Gastfreundschaft nicht. Denn auf diese Weise haben manche, ohne es zu wissen, Engel als Gäste aufgenommen.“

Marcel war für Heinz in diesem Moment so ein „Engel“ – ein Botschafter des Friedens. Marcel hätte wütend werden können, als ein fremder Junge einfach seinen Löffel in seine Suppe steckte. Er hätte ihn beschimpfen können. Doch er entschied sich für die Grosszügigkeit. Er teilte seine Suppe, kaufte sogar noch Spaghetti dazu und überwand mit Humor und Grossherzigkeit alle unsichtbaren Grenzen. Aus einem potenziellen Konflikt entstand eine Freundschaft.

Die Hebräer:innen, an die dieser biblische Brief damals gerichtet war, hatten eigentlich ein grosses Herz für Gastfreundschaft. Aber sie waren müde geworden. Durch Krisen und schwere Zeiten hatten sie sich zurückgezogen. Sie brauchten diesen Weckruf: „*Vergesst es nicht! Haltet daran fest!*“

Auch wir als Kirchgemeinde wollen diese Gastfreundschaft leben und pflegen. Heute tun wir das ganz praktisch im Austausch mit euch Seewiser:innen hier in Grüşch.

Aber das ist auch eine ganz persönliche Einladung an jede und jeden von uns: Wo können wir im Alltag spontan gastfreundlich sein? Ein offenes Ohr, geteiltes Essen, eine spontane Einladung auf ein Kaffee oder ein Glas Wein – das sind die besten Heilmittel gegen eine der grössten Krankheiten unserer modernen Gesellschaft: die Einsamkeit.

Ich muss mich da selbst oft genug an der Nase nehmen. Wir denken meistens: „*Ich kann niemanden einladen, es ist nicht geputzt, ich habe nicht extra eingekauft...*“ Aber Gastfreundschaft braucht keine Perfektion. Sie braucht nur ein offenes Herz und die Bereitschaft, die eigenen „Spaghetti“ zu teilen.

Es freut mich darum riesig, dass wir als Kirchgemeinde diese Offenheit leben dürfen – so wie letzte Woche, als eine Cevi-Gruppe ganz unkompliziert die Kirche hier in Grüşch nutzen konnte.

Lassen wir uns anstecken von Marcells Grosszügigkeit. Öffnen wir unsere Türen und unsere Herzen. Wer weiss – vielleicht beherbergen wir dabei, ohne es zu wissen, den einen oder anderen Engel.

Ich wünsche uns allen, dass wir in nächster Zeit genau solche bereichernden Begegnungen erleben dürfen. Amen.